

# Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Kienz, 17. Jänner 1947

№. 1

## Aguntum

von Hugo Kallensböck

Ein Literaturbericht über den Aufsatz „Aguntum“ von S. Sivoboda in: Paull-Wissowa, Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften, Supplement VII (1940), S. 15 ff.

Es besteht eine ziemlich reiche Literatur über Aguntum,\*) Die Geschichte des Ortes sowie über die angestellten Grabungen und ihre Ergebnisse. Ein Großteil der Schriften aber ist wissenschaftlich kaum mehr brauchbar. Sie sind teils hinter dem heutigen Stand der Forschungen zurückgeblieben, andernteils überhaupt nicht als wissenschaftliche Werte gedacht. Die aus diesem Grund etwa entstandene Lücke auszufüllen ist der oben genannte Aufsatz Sivobodas bestens geeignet. Er stellt die jüngst erschienene, zusammenfassende Arbeit über Aguntum dar und ist daher imstande, über die letzten Grabungs- und Forschungsergebnisse genaue Auskunft zu geben, besser noch, als dies sein 1935 erschienener „Führer durch Agunt“ tut. Unter vollständiger Heranziehung aller einschlägigen antiken Quellen, die er einer streng kritischen Prüfung unterwirft, hat der Verfasser hier, gestützt auf seine eigenen gründlichen Grabungserkenntnisse, alle Ergebnisse nebst ausreichenden Quellenzitatoren in der kürzesten Form niedergelegt. — Bedauerlicher Weise ist die Realencyklopädie Paull-Wissowas, in deren Rahmen die wertvolle Abhandlung erschienen ist, nur wenigen zugänglich. Den Inhalt des Aufsatzes dennoch weiteren Kreisen bekannt zu machen, soll Zweck der nun folgenden Zeilen sein.

Aguntum, die Hauptstadt des südöstlichen Noricum, wurde von den Gelehrten lange mit Marchen im Gallial oder Innischen identifiziert. Erst Theodor Mommsen legte seine Lage im Kienzer Becken fest und im Jahr 1882 wurde die Stadt auch wirklich auf dem Schwennmühlberg des Debantbaches etwa vier Kilometer östlich Kienz aufgefunden. (Friedhofsteine mit den Namen Aguntum).

Was man indes aus dem Brandstätt der Römerstadt geborgen hat, ist nicht viel. Besonders inschriftliche Zeugnisse fehlen fast vollständig. (Als tol. Et. die Schriftfunde st. d. zu nennen: die Militärdiplome zweier Prätorianer, gebürtiger Aguntiner, um 150 nach Christus, aufbewahrt im Osttiroler Heimatmuseum, die Namen zweier Magistratsbeamter; eine Bronzeturkum zur Ehrung eines reichen, wohlhabenden Aguntiners, auf Grund deren R.

Egger auf das Bestehen eines Gentilverbandes in der Stadt schließt). Daß wir trotzdem über die Einzelschicksale Aguntums ziemlich genau Bescheid wissen, verdanken wir einerseits den Ergebnissen der Grabungen, andererseits aber dem Umstand, daß die Stadt jederzeit vollen Anteil am historischen Leben ihrer nahen und ferneren Umgebung genommen hat.

Aguntum, eine Mythen Gründung, wie sich aus dem —nt—Suffix schließen läßt, scheint bis ins 1. Jhd. n. Chr. ein unbedeutender Vorort der keltischen „civitas Salancorum“ gewesen zu sein. In dessen Verlauf finden wir am selben Ort eine Römer Siedlung vor, deren Bedeutung infolge der günstigen Verkehrslage von Jahr zu Jahr wächst. (Aguntum liegt wie bekannt — am Kreuzungspunkt der wichtigsten Straße Aquileia-Brenner-Flugoburg und der Röm. und Heilalstraßen nach Norden in die gold- und erzfleichen Lavern.) Unter Claudius erhält die Stadt die Munizipalverfassung zugebilligt. Ihr Verwaltungsgebiet reicht im Osten bis an die Verwaltungsgrenzen von Teurnia (etwa die heutige Landesgrenze zwischen Osttirol und Kärnten) im Süden bis an die Kienzer Dolomiten, im Norden bis an die Höhen Lavern, im Westen schließlich bis an die Schmelzung der Kienz in den Eisack. In späteren Jahren, im Verlauf des 2. Jhd. erhält die Stadt den Rang einer Kolonie.

Der allgemeine Aufschwung Aguntums wird aber schon in kurzer Zeit durch die Alemannenkriege unterbrochen. War auch die Stadt vom Kriege unmittelbar nicht betroffen, so haben doch sicherlich Pest und Hunger, die als Folgen des Krieges in der ganzen Provinz wüteten, auch ihr schweren Schaden getan.

In der Folgezeit kommt Noricum und mit ihm Aguntum nicht so bald zur Ruhe. Dem mit Gewalt unterdrückten Zustand der Provinz bei Beginn der Regierung des Septimius Severus folgt der Alemannenkrieg des Jahres 210. Die Stadt muß infolge der ungeschützten Lage in der Ebene besetzt werden. (Das Westtor und die anschließenden Mauerteile sind heute freigelegt. Die Mauer ist infolge ertwähnenswerter, da sie aus zwei Randmauern und dem dazwischen aufgeschütteten Füllmaterial besteht, eine Bauart, die wohl im Rh. Inland Parallelen besitzt, hier in Österreich aber nur dieses eine Mal vorgefunden wurde.) Die Befestigung der Stadt erfolgte zwischen 250 und 300 n. Chr. Zur selben Zeit zerstörten die andauernden Grenzämpfe und inneren Unruhen den Wohlstand der Provinz. „Sub principe Gallieno Noricum Parmanaque vastatae“ berichtet ein römischer Autor.

\*) Mayer-Unterföcher, die Römerstadt Agunt. Berlin, 1908 — Ploetz, Agunt, Kienz, 1912. — Egger, Jahreshefte des österr. archäologischen Institutes, 17. Bd., 1914. — Sivoboda, Führer durch Aguntum, Boden, 1935.

Nach über Religionen und Kulte dieser Jahrhunderte ist einiges berichtet. Allgemein war die Verehrung der römischen Staatsgötter, besonders der kaptivländischen Erias, wofür der im Schloß Brud aufgefundenen Kupfertaafel als Zeugnis dienen mag. Hierzu kommt die Anzahl einheimischer, heidnischer Gottheiten, die — durch die „interpretatio Romana“ verdeckt — unter den verschiedensten Gestalten und Namen wohl erlebten, zum Beispiel als Landesgöttin Noreia, die das politische Erbe des norischen Königreiches fortführte, oder als Stadtgöttin, wie sie jede Stadt besaß, sowie der in den Alpenländern weitverbreitete Mithraskult. R. Egger glaubt außerdem auf Grund vorgefundener Opfersteine einen „spezifisch heidnischen Höhenkult“ in diesen Gegenden annehmen zu dürfen.

Unter der Herrschaft Diokletians (284—305) ist Aquinum ein Teil der Provinz „Noricum mediterraneum“, die im Zug der Reichsneueinteilung gebildet worden war. In seine Zeit fällt auch die beginnende Christianisierung der Alpenländer. Wann der neue Glaube nach Aquinum gekommen ist, wissen wir nicht. Die Stadt spielt auch hier eine führende Rolle: sie wird um 450 Bischofssitz und ist als solcher an zwei Stellen genannt. Auf der Synode von Grabo (572—577) zeichnet Bischof Aaron als „episcopus Avorcensis“ während in einem Schreiben der langobardischen Bischöfe an den Kaiser Mauritianus (591) das Bistum „ecclesia Augustana“ (wohl eine spätere Verballhornung von Aquinina) genannt wird.

In der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. suchte eine gewaltige Überschwemmungskatastrophe die Stadt heim. Dies sowie auch der im Jahr 395 erfolgte Bruch des pannonischen Limes mögen Ursache gewesen sein, daß die Stadt von den Bewohnern geräumt und an ihrer Stelle die Höhe des naheliegenden Felsberges besiedelt wurde, die begreiflicherweise leichter zu verteidigen war als die halbzerstörte Stadt in der Ebene. Sowohl der genaue Zeitpunkt als auch der Ort der neuen Ansiedlung sind uns unbekannt. Dennoch kann daran nicht gezweifelt werden, daß die Schlüsse aus den Grabungsergebnissen durch spätere Berichte ergänzt werden. So erzählt Venantius Fortunatus in seiner „vita S. Marci“ von Kastellen auf den Höhen der Berge, die ihm auf seiner Reise durchs Pustertal zu Augen gekommen wären. So besingt er Aquinum als „sola auf einem Berge thronend“ (sic montana sedens in colle superbit Aquinum).

Nach dem Zerfall des Hunnenstaates (453) brechen Ostgoten auf den Wege in den Balkan ins Drautal ein und schleppen Aquinum von der Verbindung mit Italien ab (460—472). Nach ihrem Abzug bemächtigt sich Odoaker der Herrschaft und Aquinum wird ein Teil seines und nach 493 des Ostgotenreiches. Im Krieg der Goten gegen Justin fällt Aquinum in die Hand des Franken Königs Theodebert (535), der sich in einem Brief eines Reiches „per Danubium et Iulietum Pannoniae ad litora Oceani“ rühmt. Paulus Diaconus nennt es in der „historia Langobardorum“ als Stadt des Frankenreiches schon für die Zeit Justins II.

Nach Vernichtung der Goten gelangt es Narjes, die Alpenprovinzen wieder fraß an Italien zu fassen. Auf diese Weise wird Aquinum 556 wieder römisch, allerdings nur für 12 Jahre.

568 brechen die Langobarden in Norditalien ein und trennen Aquinum von jeder Verbindung mit dem Mutterland. In das von ihnen verlassene Drautal rücken von Westen die Bajuwaren, von Osten die Avaren und Slaven ein. 591 geht Teutonia in Flammen auf und wenig später prallen die Gegner in unmittelbarer Nähe Aquinums zusammen. Nach einem unglücklichen Gefecht

des Bayernherzogs Tassilo, dessen Schauplatz uns unbekannt ist, wird dessen Sohn Garibald im Jahre 610 bei Aquinum verächtend geschlagen. „Garibalbus in Aquino a Sclavis debatus est“. So erzählt Paulus Diaconus.

Während dieser erbitterten Kämpfe im Vorland ringsum erfüllt sich das Schicksal der Stadt: Aquinum wird zerstört, ohne daß wir Näheres darüber berichten könnten. — Sein Name wird in der Geschichte nicht mehr genannt.

## Pusterer Gestalten:

**Josef Schraffl, Landeshauptmann von Tirol**  
Zu seinem 25. Todestage am 11. Jänner

Von Dr. Hans Kramer

Josef Schraffl wurde am 13. Juni 1855 in Sillian geboren. Er ließ sich, zum Teil in Innsbruck, kaufmännisch und im Bankfach ausbilden, vertretete seinen Besitz in Sillian und wurde schon im Jahr 1884 Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Sillian. Er bekleidete diese Würde auf viele Jahre hinaus. Über einzelne Tiroler Abgeordnete der jungen christlichsozialen Partei, darunter der 1845 geborene Wagner Dr. Johann Schorn erlarmten mit scharfem Blick, was hinter diesem bescheidenen Landbürgermeister steckte und wozu wertvollen Mitarbeiter sie an ihm gewinnen könnten. Sie überredeten ihn, sich doch in größerem Rahmen der Politik zu widmen, sich ihnen anzuschließen. Und jene Männer waren damit wirklich einen guten Gang und zwar nicht nur für ihre, die christlichsoziale Partei, sondern letzten Endes auch für das Land und für den Stand der Bauern. Im Jahre 1896 kam Schraffl als Vertreter der Landgemeinden der Bezirke Sillian, Kieng und Windischmatrei in den Tiroler Landtag.

Noch war in Tirol auf dem Lande die konservative Partei sozusagen allmächtig. Sie wurde nur etwas zu selbstläger, von nirgends her sahen Gefahr zu drohen. Nach der Ansicht so mancher war sie auch etwas zu konservativ, machte sie ihrem Namen zu viel Ehre, schlen sie moderne Ideen nicht an sich heranzukommen zu lassen. Da mischten die jungen christlichsozialen Abgeordneten auf, ein frischer Wind, ein scharfer Luftzug wehte durch das Land von Tirol. Und einer der rührigsten und unermüdetsten unter ihnen war Schraffl. Als 1901 ein Mandat im Abgeordnetenhaus des Reichstages in Wien besetzt werden sollte, kam es zu einem heftigen Wahlkampf zwischen Schraffl und dem konservativen Minister Baron Dr. Josef Dipaull, der 1897 noch überhaupt keinen Gegenkandidaten gehabt hatte. Die moderneren Methoden der Beeinflussung der Wähler hatte Schraffl. Vor allem das System, zu den Wählern selbst zu kommen, vom vorbereiten bis zum hintersten Dorf Versammlungen abzuhalten, selbst zu sprechen, die Wünsche und Forderungen der Wähler entgegenzunehmen. Heute ist das alles selbstverständlich, aber damals war es mindestens in Tirol noch ziemlich neu. Und das Unertvarete geschah, es siegte Schraffl über Dipaull. Er zog als Abgeordneter in den Reichstag ein, in dem er noch viele Jahre blieb. Das Ringen um das Mandat und sein Ausgang erregten damals in Tirol ein ungeheures Aufsehen. Von nun an minderten sich die Reihen der Konservativen, gingen so manche Wähler zu den Christlichsozialen über und mehrten sich deren Reihen. Gerade Schraffl

führte einen großen Teil der Bauern zu den Christlichsozialen Hindernissen.

Von nun an rückte Schraffl immer mehr in die vorderste Reihe der demokratischen Vertreter Tirols. Führen wir kurz die Stufen seines Aufstieges auf. Er blieb fortzuzagen ständiges Mitglied des Tiroler Landtages und des Abgeordnetenhauses in Wien. Seit 1904 war er Obmann des Tiroler Bauernbundes, 1908 bis 1914 Mitglied des Tiroler Landesausschusses, in welchem er das Gemeindeförderungsbüro übernahm, 1913 bis 1918 Präsident des Tiroler Landeskulturrates, 1914 bis 1927 Vizepräsident der Kriegsgesundheitsverwaltung und der Futtermittelzentrale in Wien, Vertreter Tirols im Ernährungsrat in Wien, Mitglied der Landesviehverkehrs-Kommission und des Landwirtschaftsrates in Innsbruck, 1917 bis 1921 Landeshepauemann von Tirol, 1918 Vorsitzender des Tiroler Nationalrates, seit 1920 Bundesrat in Wien. Diese vielen Ämter und Titel besagen gerade bei einem Mann wie Schraffl noch lange nicht alles. Viel Inflation, viele unermüdbare Tatkraft und viele Überwindung von Schwierigkeiten stecken dahinter.

Als im Jahre 1907 das „Interessante Blatt“ in Wien eine Jubiläumsnummer herausgab, sammelte es Äußerungen bekannter Politiker. Damals schrieb Schraffl die für sein Wirken und seine Ziele treffenden Worte: „Für die Wohlfahrt des Volkes zu kämpfen und gegen den Fortbestand verjährter Privilegien zu streiten, stellte ich mir zur Aufgabe. Ich begrüße deshalb das Morgenrot der Volksrechte in Österreich und erwarte von der politischen Umwälzung (der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes) die Kräftigung des Mittelstandes, Gerechtigkeit gegen die Arbeiter, friedlichen wirtschaftlichen Wettbewerb und dadurch die Erstarbung des Staates“. Schraffl kämpfte wirklich für eine Demokratisierung des politischen Lebens, für die soziale und wirtschaftliche Förderung der mittleren und unteren Schichten des Volkes, besonders des Bauernvolkes. Er war besonders im Abgeordnetenhaus kein angenehmer Volksvertreter. Er war mit einer Interpellation gleich bei der Hand. Er wagte es schon, etwas ordentlich herauszusagen. Typisch war z. B. 1905 sein Eingreifen in die Rekruten-debatte. Zuerst griff er einmal die sonst so ängstlich in Ruhe gelassenen Ungarn scharf an, die auch in den Fragen der Armee wie in vielen Belangen wenig leisten und viel ertrotzen wollten. Dann forderte er eine Verminderung der vielen, zum Teil überflüssigen Offiziersdiener, der sogenannten „Pfeifendeckel“, die Gewährung von Enturlauben, eine bestimmte Sicherung der Sonntagsruhe in Friedenszeit, eine Besserung des Militärarbeitsgesetzes und verschiedenes weitere, also eine auch in der Armee mögliche Einführung von sozialer Fürsorge in einem bestimmten Ausmaß. Dabei wollte er nicht etwa die Armee an sich bekämpfen, er betonte ausdrücklich, wie sehr ein bestimmtes Rekrutenkontingent, nicht nur aus städtischen, auch aus bäuerlichen Kreisen für das Heer und damit für die Verteidigung des Staates notwendig sei. Aber er kämpfte auch z. B. für volkstümlichere Jagd- und Forstgesetze, für eine Besserung der sozialen Lage der Volksschullehrer, der Gemeindefürsorge usw. Also immer die Hervorhebung der sozialen und wirtschaftlichen Fürsorge. Er war einer der ersten Vorkämpfer für die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes im Jahre 1907.

Der Stand jedoch, für welchen er alles in seinen Kräften Stehende tat und der ihm ungeheuer viel zu verdanken hatte, waren die Bauern und besonders die von Tirol. Berühmt ist die Gründung des Tiroler Bauernbundes am 5. Juni 1904 in Sterzing. Schraffl war auch der Gründer, zum Teil der Mitbegründer und später der Präsident der Tiroler Bauernpartei (1907), der Agrarbank, des Kreditvereines (1907). Er war

ebenso der Gründer der „Tiroler Bauernzeitung“ und des „Tiroler Bauernkalenders“. Wenn er länger gelebt hätte, hätte er noch große Pläne gehabt, die größtenteils den Bauern zugute gekommen wären, so die Gründung einer Zellulosefabrik, einer Kunststoffsabrik, einer großen Gerberei, den großzügigen Ausbau der Wasserkraftwerke usw. Die landwirtschaftlichen Organisationen wurden schon aufgezehrt, in denen er, zum Teil in leitender Stellung, die Interessen der Bauern vertrat. Er zog im Rahmen des Bauernbundes eine junge Garde von Schülern, Mitarbeitern und Nachfolgern heran. Die fast unzähligen Versammlungen, die er auf dem Lande abhielt, galten größtenteils den Landvolken, wobei er einen großen Teil der Bauern Tirols selbst kennen lernte und ihre Wünsche entgegennahm. Es lag in der Natur der Sache, daß es auf der Seite der Städte, die ja viel mehr in verschiedene Teile zerfallen sind, keinen Mann geben konnte, der deren gemeinsamen Interessen in gleich kräftiger Weise vertreten konnte. So gewannen die Bauern einen starken Vorteil vor den Städten. In die er Sparte seiner Tätigkeit war Schraffl wirklich einzigartig und fortzuzagen großartig. So ein Mann tauchte nach 1922 nie mehr wieder auf. Beim Begräbnis in Innsbruck im Sommer 1922 haben denn auch die Bauern Tirols ihre Dankbarkeit bezeugt.

Schraffl mußte das Land in die neue Welt der Republik hinführen. Im August 1918 gelang endlich die Zusammenlegung der 2 bisher getrennten Parteien, der Konserwativen und der Christlichsozialen. Es gab dann nur mehr die Tiroler Volkspartei, deren Obmann Schraffl wurde. Dieser ahnte das Künftige voraus. Schon im September 1918 gebrauchte er öffentlich auf einem Volkstag bewußte Worte, die sehr aufhorchen ließen und die die noch hoffnungsvoll und streng kaiser-treuen Kreise verletzten. Mit dem Zusammenbruch tauchten Probleme über Probleme, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten auf. Der Rückzug der österreichischen Truppen durch Tirol. Es wurde von 500 000 Mann gesprochen. Hierauf die allerdings geringen fremden Besatzungstruppen in Tirol, Italiener in Innsbruck, Franzosen in Schwaz und Engländer in Imst. Die gesamte Verwaltung blieb den österreichischen Volksvertretern und Beamten überlassen. Die Rückführung der in der Kriegsgefangenschaft befindlichen Tiroler. Die Auflösung der Dienststellen des alten österreichischen Heeres. Die Überwindung der Lebensmittelnot. Die Festlegung des Verhältnisses Tirols zur Wiener Zentralregierung. Die Frage der Abtrennung Südtirols von Nordtirol, die auch verwaltungstechnisch und wirtschaftlich viele neue Situationen schuf. Die der Gedanke, aus Tirol einen selbstständigen Staat zu machen, die der Gedanke des Anschlusses an das Deutsche Reich oder mindestens an Bayern, aber im Rahmen eines selbstständigen österreichischen Staates. Dazu die erstarrenden Oppositionsparteien gegen die Tiroler Volkspartei. Die gelstige und wirtschaftliche Not lag über dem Lande. Zum Teil tauchten üble Elemente auf. Und durch dies alles mußte Schraffl das Land hindurchdenken. In jener Zeit der Notwendigkeit und Not hat es natürlich an schweren Vorwürfen von verschiedenen Seiten gegen ihn nicht gefehlt. Mit der Landeshauptmannwürde, die 1917 ihm von Wien nur zögernd gewährt worden war, hatte er sich gerade damals eine schwere Last aufgebürdet. Er wäre in mancher Beziehung glücklicher geblieben, wenn er nur der große Organisator des Bauernbundes geblieben wäre. Im allgemeinen kann aber gesagt werden, daß Schraffl in jenen Kriegsmonaten seine Aufgabe mit viel Elastizität, praktischem Sinn und klugem Weitgehend gelöst hat. Natürlich konnte nicht alles ideal gestaltet werden, aber viel Schlimmes ist doch verhindert oder

genübert worden. Die Nachwelt hat über Schraffl als Landeshauptmann gerechter geurteilt als ein Teil der Mitwelt.

Am Schlusse seines Lebens mußte er, vielleicht zum erstenmal, Rückschläge erleiden. Er kämpfte im Oktober 1920 in Osttirol um die Stimmen der Wähler für ein Mandat im Nationalrat in Wien. Sein Konkurrent war sein früherer Kampfgenosse und jetziger Gegner in vielen politischen Fragen, Prälat Dr. Amilian Schöpfer. Beide zwei sehr achtenswerte Männer, aber als Menschen vollkommen gegensätze. Schraffl unterlag. Im Jahre 1921 legte er unter dem Druck von bestimmten Seiten die Landeshauptmannwürde nieder. Sein Nachfolger wurde Dr. Franz Stumpf. Wenn der durch die viele Arbeit verbrauchte Körper Schraffls noch länger standgehalten hätte, wäre aber noch nicht gesagt gewesen, daß auch seine Laufbahn zu Ende gegangen wäre. Einen solchen erfahrenen Politiker und Organisator hätte man nie ganz entbehren können. Die Bauern hätten ihn erst recht als ihren Obmann behalten.

Suchen wir am Schlusse den Menschen Schraffl zu schildern. Für seine Vielseitigkeit ist es bezeichnend, daß er nacheinander und zum Teil nebeneinander folgendes war: Haus- und Wirtsbesitzer, Wirt, Kaufmann, Bankier, Journalist, Abgeordneter, Mitglied von vielen wirtschaftlichen Körperschaften, Organisator des Bauernstandes, Bürgermeister, Landeshauptmann. Daß er ein sehr kluger Kopf war, das beweist wohl, daß es ihm 1913 gelang, gegen den Weltmeister im Schachspiel Lasker eine Remispartie zu errufen. In seiner Bildung war er in vielem Unordentlich. Er hatte einen ausgesprochen praktischen und nüchternen Sinn. Um Hilfsmittel war er in schätzbaren Lagen nie verlegen. In ihm steckte sicher ein gelegentlicher Unternehmer, ein tüchtiger Geschäftsmann, ein guter Organisator. Er blieb immer großzügig. Er war der geborene Volksmann. Mit den Leuten aus dem Volke konnte er gemütlich, leutselig, humorvoll, herzlich und schlagfertig verkehren wie kaum einer. Dabei kam ihm sein treues Gedächtnis zu Hilfe. Hochmut kamte er nicht. Oft hat er an Hilfsbedürftige Wohlthaten spendet. Für geleistete Dienste blieb er dankbar. Für seine Person war er Bedürfnislos.

Neben diesen Vorzügen des Kopfes und des Herzens ist auch sein rastloser Fleiß, seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft hervorzuheben. Man mußte sich wundern, daß sein Körper dies aushielt. Durcharbeitete Nächte, in denen er mit Vorliebe die zahlreiche Korrespondenz erledigte, durchfahrene Nächte im Schneitzug zwischen Wien und Innsbruck oder auch zu Fuß durchwanderte Nächte am Lande draußen machten ihm nichts aus, sofort begann er am Morgen die Tagesarbeit, als wenn nichts gewesen wäre. Dabei war er in seiner Großzügigkeit ein sehr rascher Arbeiter. Und immer wieder hielt er draußen in den Märkten und Dörfern in ganz Nord- und Osttirol, früher auch Südtirol, Wahl- und Volks- und Bauernbünderversammlungen ab. Manchmal 3 Versammlungen an einem Tage. Dazu nahm er meistens die Sonntage, ja selbst feinen Namenstag, den Josefstag her, so daß diese also auch nicht für ihn frei waren. Es dürfte sehr wenige Dörfer besonders in Nord- und Osttirol gegeben haben, in denen Schraffl nicht wenigstens einmal gesprochen hätte. Nach dem Schluß der Versammlung, nachdem er seine Rede gehalten hatte, ließ er noch alle Frage- und Wiltsteller zu sich heran und wartete, bis auch der letzte seine Antwort erhalten hatte. Dann war auch er übermüde. Er war der geborene Volkstredner. Für die Massen, die vor ihm saßen, traukte er immer den richtigen Ton zu finden, er lenkte sie durch seine Worte nach seinem Willen. Bei diesen Versammlungen wandte er manchmal einen Trick an, um den Nachdruck an Politikern zu schulen. Es wurde eine Ver-

sammlung angekündigt, in welcher Schraffl die Hauptrede und einer seiner Schüler eine kleinere Rede halten sollte. Ein großer Zustrom von Bauern war zu erwarten. Im letzten Moment sagte Schraffl betrußt ab, kein Schüler war gezwungen, aus dem Stregreif allein die Versammlung zu führen, die Hauptrede zu halten und die Ditten und Fragen entgegenzunehmen.

In Schraffl glühte der Ehrgeiz, die Freude an der politischen Tätigkeit und auch eine gewisse Freude am Einfluß, am Erfolg und am Sieg. Das politische Leben war ihm im Lauf der Zeit zum Bedürfnis geworden, dem er nicht mehr entsagen konnte. Er brauchte Arbeit, Spannung. Aber er nißte das keineswegs zu persönlichen Vorteilen aus. Zu Hause — er war mit einer feilsch und gelitig hochstehenden Frau kinderlos verheiratet — lebte er ganz bescheiden bürgerlich. Er, der Gründer und Präsident von Banken, durch dessen Hand große Summen gegangen waren und der dabei nie einen Mißerfolg erlitten hatte, ist fast arm geworden, er hat seiner Frau sozusagen nichts hinterlassen. Dies muß besonders hervorgehoben werden. Manche warfen ihm etwas zu viel Wendigkeit, Elastizität und Pfliffigkeit vor. Im politischen Kampf hörte bei Schraffl natürlich die ihm sonst eigene Gemütlichkeit auf. Er war schon wegen seiner Rastlosigkeit ein gefährlicher Gegner, denn ihn konnte man an Aktionen wohl nicht mehr überbieten. Schraffl wußte die Blüten und Schwächen an seinem Gegner zu entdecken und daraus Nutzen zu ziehen. Er mußte natürlich öfters heftige Angriffe und Beleidigungen über sich ergehen lassen. Aber Schraffl, in der Politik eine Kampfnatur, war auch nicht zaghaft, wenn es galt, mit anderen zu streiten. Es wurde ihm manchmal nachgesagt, daß er in der Wahl der Mittel und Worte nicht ganz sturpelhaft sei. Die vornehme Zeit der Demokratie unter den Konservativen und Liberalen vor dem allgemeinen Wahlrecht war um 1900 allerdings vorbei, die neuen und jungen Parteien, mit denen auch Schraffl hochgekommen war, brachten von vorneherein robustere Methoden in den Kampf mit. Sobald aber der Sieg für Schraffl errungen war, konnte er sofort bereit sein, dem geschlagenen Gegner goldene Brücken zu bauen. Er brach nicht gern alle Brücken hinter sich ab. Seine unbestreitbare Größe lag in seiner Organisation des Bauernstandes, in seiner unermüdblichen Arbeit für ihn. Als Politiker war er natürlich nicht so umstritten, das ist ja auch sonst kaum einer, aber er war auch als solcher jedenfalls durch Klugheit, Unermüdblichkeit und Geschicklichkeit, in seinem späten Leben auch durch eine riesige Routine eine sehr beachtliche Größe. Er hat im politischen Leben nur gezählt wenige Nachfolger vom gleichen Format gefunden.

Bei einer Beratung am 9. Jänner zeigte Schraffl fast zum erstenmal eine auffallende starke Übermüdung. Als er nach Hause kam, sagte er: „Jetzt wird es nimmer gehen“. Am 11. Jänner 1922 ist Schraffl, 67 Jahre alt, an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Die vielen Aufregungen und großen Anstrengungen hatten sicher ihren Teil dazu beigetragen. Das Begräbnis am 15. Jänner wurde zu seinem letzten Triumph. Es war mit Absicht auf einen Sonntag verlegt worden, damit möglichst viele Bauern nach Innsbruck kommen konnten. Der nun auch schon lange tote Prälat Dr. Wenbenin Halbegger hielt die Grabrede. Mit Schraffl war einer der letzten Großen aus der alten Zeit, aus der Zeit des Aufstiegs und Aufschwungs der jüngeren, auf dem allgemeinen Wahlrecht fußenden Demokratie dahingegangen, der letzte Landeshauptmann des alten Tirol vor 1918 und der 1. Landeshauptmann des neuen kleinen Tirol. In einer Geschichte Tirols des beginnenden 20. Jahrhunderts wird er immer genannt werden müssen. Wir wollen ihn nicht vergessen.